Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 5

Artikel: Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle [Fortsetzung]

Autor: Schäfer, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635179

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle

Roman von Wilhelm Schäfer

Copyright by Albert Langen/Georg Müller, München.

Sie wollten nun heiraten! sagte der Gärtner, als ob das eine unabwendbare Selbstverständlichkeit wäre; und als der Herr Beilharz ihnen beiden mit einem gemurmelten Glückwunsch die Hand gegeben hatte, drückte er noch an etwas herum, das ihm offenbar schwer wurde zu sagen, während das Theresle schamhaft auf den Boden blickte: Er selber wäre nie auf einen so hochmütigen Gedanken gekommen, sagte er, aber seine Braut habe gemeint, weil der Herr Fabrikant doch nun einmal ihr Wohltäter sei, dürften Sie ihn vielleicht als Trauzeugen bitten! Es könne ja nur eine Kriegstrauung sein, und höchstens, daß er mit ihnen nachher ein Glas Wein zu trinken brauchte, wenn er ihnen die Ehre gäbe!

Der Antrag schien dem verdrossenen Herrn Beilharz nun doch ein wenig dreist, als ob er noch einmal Mühle spielen sollte; aber wie er aus dem feierlichen Gesicht des Gärtners zu dem ihren hinüberblickte, sah sie ihn mit gesenktem Kopf von unten her wie ein Schulkind an, halb verlegen wie ein solches und halb schalkig lächelnd, so daß er das Herz nicht mehr hatte, den Kopf zu schütteln. Er tat es dann doch und wollte sich mit einer Dreistigkeit gegen die ihrige wehren: Aber Pate stehe ich nicht! sagte er mit einem mißratenen Scherz, um sich sogleich zu schämen, als er wahrnahm, wie das Theresle den Kopf sinken ließ, als ob er von dem einschießenden Blut zu schwer würde.

Auf diese Weise war der Fabrikant festgenagelt, und er tat einige Tage später auch tapfer seine Pflicht als Trauzeuge der Gärtnersleute, obwohl es verhäkelte Schwierigkeiten mit seiner Frau Wilhelmine gab. In den Schlupfwinkeln seiner Gedanken gab es einen Schalk, der über den ganzen Zusammenhang melancholisch spöttelte.

Dieser Schalk war es auch, der dem Fabrikanten den Vorschlag eingegeben hatte, das angekündigte und unvermeidliche Glas Wein im „Goldenen Karpfen" zu trinken, so daß die kleine Feier für ihn selber, mehr noch für das Theresle, eine kleine Wehmut hatte, weil sie wieder an dem runden Stammtisch saßen. Indem der andere Trauzeuge der Wirt war, dem sie gleich anfangs in Belgien einen Arm abgeschossen hatten, so daß er weder diesmal noch sonst seine Kochmütze trug: so war der Gärtner der einzige Fremdling in der kleinen Runde, der nicht wußte, warum in den Gesprächwendungen immer wieder anzüglich vom Mühlespielen gesprochen wurde.

Eigentlich sollten wir nun Kartendomino spielen! schlug die Wirtin zuletzt vor, die unterdessen zwei Kinder hatte, aber immer noch ein Kindskopf war. Indessen wollte der Herr Beilharz dies nun doch nicht am hellen Tag. Er habe seine Braunen nicht mehr, die hätten auch in den Krieg gemußt! sagte er und stand auf, in seinen Dienst zu gehen, wie er nun sein Geschäft nannte.

Das Theresle im allgemeinen Aufbruch, der daraus entstand, gab ihm die Hand: Ich danke auch schön, Herr Beilharz! sagte sie bäuerlich ungeschickt und stand in ihrem schwarzen Trauerkleid da, das sie an dem Nachmittag angehabt hatte; aber die treue und kluge Einfalt ihrer Augen ging ihm nach, während er draußen wieder einmal seinen Humpelgang zur Fabrik antrat, die er an diesem Tag unvorschriftsmäßig von der anderen Seite erreichte.

Noch einmal kam der Gärtner Kleff in das Bureau des Fabrikanten, diesmal zum letztenmal. Er zitterte vor Grimm, daß ihm seine zweite Heirat so zum Unheil ausgeschlagen sei! wie er auf seine übertriebene Art sagte. Es hatte aber nicht, wie der Herr Beilharz zuerst annahm und nicht begreifen konnte, Händel gegeben, sondern die Militärbehörde war dabei, ihm einen Strich durch seine Friedensvorbereitungen zu machen.

Es war damals die Zeit, wo die letzten Mannschaften gerafft wurden; und es lag gewiß nicht daran, daß ein Paar Hände durch die Heirat zuviel in der Gärtnerei war, sondern ein Mann wurde jedenfalls gebraucht, der diesmal kriegsverwendungsfähig geschrieben war und in die Front sollte. Was sich der Gärtner ausgedachte hatte und wozu ihm der Fabrikant helfen sollte, wäre zu einer früheren Zeit vielleicht noch möglich gewesen; jetzt, wo es auf jeden Mann ankam, war es für solche Machenschaften zu spät. Der Gärtner im Grimm über die Störung seiner persönlichen Friedensvorbereitungen wollte bei dem Herrn Beilharz in die Fabrik eintreten und als unabkömmlich reklamiert werden, weil er dann abends sein Geschäft noch betreiben konnte.

Der Herr Beilharz wußte aus Erfahrung, wie beliebt dieser Schlupf im Krieg gewesen war; aber bei ihm selber hatten sie schon gründlich gekämmt, und es sah eher aus, daß seine ganzen Stühle stillgelegt wurden, als daß er noch jemand hätte neu einfordern können, denn es war ja nichts mehr zu weben im Land.

Es ist ganz unmöglich! sagte er und wollte dem Gärtner darlegen warum; der hörte aber nach diesem Nein keine Gründe mehr an, stand mit gefalteten Händen, den Blick in den Boden gebohrt. Und auch der Fabrikant hatte schon einige Minuten lang vor seiner brütenden Schweigsamkeit nichts mehr gesprochen, als er den knochigen Kopf schräg gegen ihn drehte: Es trifft mich ja nicht allein! sagte er merkwürdig gefaßt und streifte den Blick des Fabrikanten nur scheu, gab ihm die harte Schweißhand und ging; aber der Herr Beilharz sah, daß sein Gesicht aschfahl geworden war. —

Nach drei Tagen war der Gärtner schon fort. Der Fabrikant erkundigte sich einmal nach seiner Frau und erfuhr, das Theresle habe ein Kind, schaffe aber unmäßig mit einem alten Mann aus der Nachbarschaft, das Geschäft durchzuhalten. Und im Frühjahr wurde der Kleff als vermißt gemeldet. Das aber war schon zu einer Zeit, als das Schicksal am Ruchberghaus zu rütteln begann.

Du bist zu alt für den Krieg mit deinen Füßen, und Karl ist zu jung: so trifft es uns Gott sei Dank nicht! hatte Frau Wilhelmine im Anfang gesagt und dazu die Hände gefaltet, als sollte sie ein Tischgebet sprechen.

Als aber der vierte Kriegswinter kam, und jedes Jahr hatte sich gieriger in die Jugend hineingefressen, war ihm das Mutterherz nicht mehr so gewiß. Denn der Unterprimaner Karl Beilharz war in die Länge und Breite geraten, und seine Stimme hatte bereits den männlichen Klang. Er wäre auch ohnedies für den letzten Sommer geholt worden; aber es gab im März den Zwischenfall mit der Marie, der ihn vorzeitig hinaustrieb.

Wie lange die beiden ihr Techtelmechtel schon gehabt hatten, das kam nicht heraus; jedenfalls mußte seine Schwester Elvira schon geraume Zeit davon gewußt haben, daß Karl nachts in die Kammer hinauf ging, wie später ihr kundiges Tagebuch auswies. Der Herr Beilharz selber hatte seine Gedanken gehabt, wenn er seinen Sohn lachen sah;

es prahlte dann etwas Häßliches um seinen Mund, das ihm fremd war; denn sonst hatte der trotzige Knabe sich eher zu einem scheuen Jüngling ausgewachsen.

Daß sie sich seit dem Mißgeschick mit dem David nicht wieder verständigt hatten, lag nicht so sehr an dem Sohn als an dem Herrn Beilharz selber, der viel zu wenig mit seinen eigenen Schwierigkeiten zurecht kam, einem andern Brücken bauen zu können. Der Lehrer Müller war übrigens gleich im ersten Sommer gefallen, nachdem er das Eiserne Kreuz hatte, und in der Schule war ein schwärmerischer Aufwand mit seinem Andenken getrieben worden, bis der Krieg wie so vieles auch das in seine Vergessenheit fraß.

Die Entdeckung der anscheinend längst gewohnheitsmäßig betriebenen Liebelei geschah durch die Frau Wilhelmine, und der Fabrikant mußte es ihrer Ahnungslosigkeit zugute halten, daß sie über den ersten Schrecken zu Fall kam. Ihr war in der Kammer etwas verdächtig gewesen, und als sie im Zorn, irgendwen zu entdecken, den Eingang mit zuviel Lärm erzwungen hatte, erwischte sie ihren eigenen Sohn bei dem Mädchen, der sich beschämt in sein Zimmer hinabschelten ließ, während Marie noch in der Nacht aus dem Haus gejagt wurde.

Sie fand übrigens Aufnahme bei einer alten Gemüsefrau in der unteren Stadt und kehrte nach einigen Tagen, als sie ihre Sachen und den rückständigen Lohn hatte abholen lassen, in ihr Dorf zurück, wo sie später einen kleinen Bauern heiratete, der mit einem verstümmelten Arm aus dem Krieg entlassen war und ihre kräftigen Hände brauchen konnte; denn die Marie war ein handfestes Stück.

Diese notgedrungene Auseinandersetzung hätte mit weniger Spektakel geschehen können, als er sich in der Nacht auf dem Ruchberg und danach in der Stadt entwickelte; aber der Fabrikant war an dem Tag nach Karlsruhe befohlen worden und fand heimgekehrt das abgespielte Theater vor. Am dritten Morgen bereits verließ der Unterprimaner das Haus, sich freiwillig zu melden.

Einmal sahen sie ihn noch wieder, bevor er ins Feld ging; und in der Uniform kam heraus, was für ein Knabengesicht er noch hatte trotz seiner langen und breiten Gestalt. Er traf am Karfreitag ein und mußte am zweiten Ostertag wieder fort; aber der Krieg hatte ihn bereits in den Krallen, und was er sprach, war Kaserne. Am Samstag mußte er mit seiner Mutter eine heftige Aussprache gehabt haben; als der Herr Beilharz zum Abendessen heraufkam, weinte sie hemmungslos, und seine Augenränder waren verwüstet, als hätte er Fieber.

Man sollte meinen, es täte dir leid! stichelte Elvira, die ein böses Kind geworden war. Der Fabrikant mußte an seinen eigenen Zorn denken, als der Sohn vor den grausam funkelnden Augen der Schwester mit der flachen Hand auf den Tisch schlug; aber er schrie sie nicht an, sondern er fing an zu weinen, daß ihm die Tränen aus den Augen stürzten.

Es tut mir vieles leid! sagte er danach verächtlich und wischte sein Gesicht mit der flachen Hand ab.

Als aber der Fabrikant am zweiten Ostermorgen ins Bureau hinabgegangen war, pflichtgemäß nach den Briefen zu sehen, die ihm das Fräulein Hannah auf der Post abgeholt hatte, kam der Sohn ihm dahin nach.

Hier hätte ich also auch einmal den Fabrikanten gespielt! begann er, als er in einem der beiden Ledersessel saß, und der Herr Beilharz sah seinem zuckenden Gesicht an, daß er Abschied nehmen wollte.

So wird es hoffentlich einmal sein! wollte er sagen, brachte aber kein einziges Wort hervor, weil er den Abgrund zwischen sich und dem Sohne fühlte, die seit der Eselei nebeneinanderher gelebt hatten, obwohl kaum noch Groll zwischen ihnen gewesen war, nur Fremdheit; und eben die fühlte der Fabrikant als seine Schuld.

Wenn es zwischen Vätern und Söhnen nicht in Ordnung ist, kann nur der Vater schuld sein, weil er der Erfahrenere ist und also klüger hätte sein müssen! Der Fabrikant war tapfer genug, derartige Worte zu seinem Sohn zu sagen, weil er fühlte, daß der selber an diese Dinge heranwollte. Er hörte ihn auch eine Weile aufhorchend an und schien zuhören zu wollen. Aber dann wischte er gleichsam alles aus mit Händen, die nervös hin und her zuckten, ehe sie ineinandergriffen.

Nein! sagte er hart, ihr seid nicht schuld, nur schwach! Und als ob er selber über den ruhigen Mut seiner Stimme erschräke, die sich damals überschrien, jetzt aber den männlichen Klang hatte, sah er eine Weile schweigend auf den Boden, die Hände vor den Knien gefaltet, daß sich seine Arme wie zwei Streben strafften.

Ich werde hier nicht wieder sitzen! fuhr er dann fort, und so gespannt wie seine Arme waren die Worte: Ich gehe nun in den Krieg, und ich bin zufrieden, daß es so weit ist. Ob die, die zurückkommen, ein neues Deutschland mitbringen werden, wie der David sagte und wir alle glaubten, weiß ich nicht mehr. Es sieht nicht so aus. Aber leben, wie ihr gelebt habt, können wir nicht! Jeder sitzt auf dem Fleck, wo er sich eingenistet hat, er nennt es sein Geschäft oder seinen Beruf, je nachdem. Aber er sitzt da in Angst, es möchte ihn einer verdrängen; oder er hat sich so eingesaugt wie eine Zecke und säuft sich voll. Mensch und Leben ist das nicht! Es soll schauerlich sein in den Lehmlöchern vorn, und ich mache mir nichts vor, daß ich nicht zittern werde unter dem Geheul der Granaten und dem Donnerschlag, wenn sie krepieren: ich gehe nicht gern zu sterben, aber ein Leben hüten, das keins ist, dies hätte ich auch nicht gekonnt!

Er ließ die gespannten Arme los und legte die Hände rechts und links auf die Lehne: Ich will dir nicht noch einmal trotzen; ich will auch nichts Böses sagen, weil ich nun weiß, wie das ist, wenn einem Böses gesagt wird. Auch habe ich gar keinen Groll. Ich sehe es klar: Du bist mit mir, ihr Eltern seid überhaupt mit uns Kindern betrogen! Ihr habt uns geliebt, und wir ließen es uns gefallen, solange wir noch nichts anderes wußten; aber dies habt ihr uns nicht gelehrt: euch zu lieben.

Ihr habt Kinder gehabt wie Spielzeug; was euer Leben war, haben wir nur durchs Schlüsselloch gesehen: wir wären aber gern dabei gewesen, um bei euch zu sein. Bei euch habt ihr uns nicht sein lassen; so ist es gar nicht wahr, daß wir in einer Familie waren! Wir sind in die Wildnis hineingewachsen, obwohl wir ein weißlackiertes Kinderzimmer hatten. Das ist der falscheste Raum des Hauses, und es sollte ihn gar nicht geben. Wir Kinder sind keine Kinder! wir sind nur ausgesperrt vom Leben, bis die Tür aufgebrochen wird. Ihr hättet uns an der Hand mit hineinnehmen sollen: diese Strenge habt ihr versäumt!

Während der Sohn das sagte, und er war schon Soldat, war es dem Fabrikanten, als wehte ein starker Wind; aber draußen stand eine stumme Frühlingskälte; und sie kam ihm näher als der Wind. Seine Ohren hatten alle Worte gehört, und in seinem Herzen hatte ein merkwürdiges Tauwetter begonnen; aber der Wind wurde kalt von Kälte, und der Fabrikant fror in einem leeren Schrecken.

So mußte er betroffen sein, als der junge Soldat, der soeben sein Sohn geworden war, aus dem Lehnstuhl aufstand und ihm die Hand reichte: Ich gebe dir die Hand zum Abschied, Vater! sagte er herzlich; und der Herr Beilharz meinte, das Eis fröhlich krachen zu hören, und es war gar kein Abgrund zwischen ihnen, sondern ein Bach, über den er hinüberspringen konnte.

Aber schon kam in den Blick des Sohnes ein schärferer Glanz, als er je darin war: Wer bist du, fremder Mann? fragte er schartig, und dann lachte er wie ein Soldat: Zu spät, alter Mann! Ich hätte dich gern kennen-

gelernt; aber du hattest für uns keine Zeit! Nun gehe ich fort in den Krieg!

Der Fabrikant sah wohl, daß seine Lippen zu den harten Worten zitterten, die vorher so entschlossen gewesen waren. Und er wußte später, er hätte ihn am Arm greifen und zurückhalten sollen. Aber er war noch nicht fertig mit den Gedanken; nur das Herz taute auf: Mein Sohn hat mit mir gesprochen! sagte er, als die Schritte schon draußen stürmten. Er nahm sich vor, nach Tisch noch mit ihm zu sprechen und kam mit zitternder Freude nach Hause.

Aber bei Tisch war der Sohn ein anderer geworden; als hätte er all seine schweren Säcke entleert, scherzte und lachte er und klagte mit verkleideten Worten, daß sein Urlaub um wäre und der Dienst wieder begänne. Was der Fabrikant auch versuchte, er wich ihm mit immer neuen Abhaltungen aus, bis die Stunde gekommen war, daß er fort mußte. Seiner im Schmerz schwimmenden Mutter küßte er beide Hände, der Schwester den bösen Mund und dem Vater reichte er kameradschaftlich die Hand: Auf Wiedersehen! sagte er leicht und ging hinaus, als ob der Krieg eine Wanderschaft sei.

Es ging noch ein halbes Jahr, daß der Sohn heil und gesund blieb, und eines Tages war der Krieg aus. Nun ist er bald wieder da! sagte die Frau Wilhelmine, der ihr Sohn einen verlorenen Krieg wert war; aber am sechsten Tag des Waffenstillstandes kam noch die Nachricht, daß einer der letzten Schüsse den Kriegsfreiwilligen Karl Beilharz getroffen hatte. Der Krieg fand doch noch den Eingang ins Ruchberghaus, sein Opfer zu fordern, damit es nicht so abseits stehe in der Verzweiflung, die sich nun über das Land senkte.

Denn wie ein grauer Begräbnistag mit seinen Stunden nicht von der Stelle kommt, als ob auch die Trösterin Zeit sich verweigern wollte, so schleppte der verlorene Krieg nach dem Waffenstillstand seine Wochen hin in banger Erwartung und wilden Gerüchten; und auch in Unterlingen wehten die roten Fahnen des Aufruhrs.

Mit dem schweren Ernst gescheiterter Auswanderer kamen die Feldgrauen wieder in ihre Heimat; die hatte noch ihre Hügel und Dächer, ihre Landstraßen und Schilfränder am See: nur die Kinder sangen nicht mehr, und die Frauen, die an den Bahnhöfen standen, warteten mit leeren Augen und schlaffen Händen auf ein Wunder, von dem sie aus wildverweinten Nächten wußten, daß es durch kein Gebet aus dem Himmel zu reißen war.

Weine nicht, Wilhelmine! wollte der Fabrikant Anton Beilharz an einem Sonntagmorgen seine Frau trösten, als ihr wieder einmal die Tränen ungehemmt auf den Brustlatz tropften; aber sie schüttelte nur dumpf den Kopf, und als er ihr die Hand auf die Schulter legte, sah sie ihn mit einem Blick an, der ihn stracks an den Morgen vor viereinhalb Jahren erinnerte, da er ihr dieselben Worte gesagt hatte.

Und wieder wie damals gab sie Antwort: Doch, ich weine! Aber diesmal war es kein Trotz, sondern ein lang hingezogener Klageton, in den sich ihr Schmerz hineinwarf. Und schien es im Anfang, als jammere ein Kind um seine zerbrochene Puppe, so kläglich ertranken die Worte im Schluchzen: je mehr sie des Weinens Herr wurde, umso ungehemmter brach auch die Klage der schmerzverwirrten Frau aus, die nicht begreifen und hinnehmen konnte, was vor ihr Millionen Müttern angetan worden war, die ihren Mann und den Männerkrieg, den Kaiser und Gott anklagte, ihr den Sohn genommen zu haben, und die um ihres Verlustes willen mit der ganzen Welt haderte.

Der Fabrikant, dem sie das alles vorwarf, als ob er das Werkzeug dieser verhaderten Welt sei, hätte gegen sie aufbegehren können, daß sie selber nicht ohne Schuld wäre, wenn von Schuld, nicht von Leid gesprochen werden sollte; aber seine grämliche Einsicht dachte: wenn es ihr von den Schmerzen hilft, mag sie so töricht klagen! Und während er nachher wieder einmal hinunterhumpelte, gewohnheitsmäßig nach der Sonntagspost zu sehen, gestand er sich das Ergebnis seiner schlaflosen Nächte ein.

Daß er nun keinen Nachfolger für die Fabrik besaß, war ihm längst auf eine unheimliche Weise gleichgültig geworden, wie die Trikotwarenfabrik selber. Sie gehört mir nicht mehr! konnte er sagen; und er meinte dann nicht, daß sie für den Heeresbedarf beschlagnahmt worden war — auch das hatte ja nun sein Ende gehabt —, sondern es saß die Erkenntnis seines ausgehöhlten Lebens dahinter, darin er sich selber nur noch eine Larve war.

Er hatte es sich seit jenem Abschied am Ostersonntag nicht einzugestehen gewagt, daß er heimlich auf die Wiederkehr seines Sohnes hoffte, obgleich er nicht daran glaubte. Und es war nicht der Sohn allein, auf den er diese heimliche Hoffnung trug, sondern daß er durch ihn aus der Fragwürdigkeit dieses taub gewordenen Lebens erlöst würde. Nicht für seinen Sohn, sondern mit ihm hätte jeder Brief und jede Schlußsumme wieder einen Sinn gehabt. Das alles lag nun in Frankreich begraben.

(Fortsetzung folgt.)

Lindenwirtin, du junge . . . .

Keinen Tropfen im Becher mehr
Und der Beutel schlaff und leer,
Lechzend Herz und Zunge —
Angetan hat's mir dein Wein,
Deiner Aeuglein heller Schein,
Lindenwirtin, du junge.

Und die Wirtin lacht und spricht:
„In der Linde gibt es nicht
Kreid' und Kerbholz leider;
Hast du keinen Heller mehr,
Gib zum Pfand dein Ränzel her,
Aber trinke weiter!"

Tauscht der Bursch sein Ränzel ein
Gegen einen Krug voll Wein,
Tät zum Geh'n sich wenden.
Spricht die Wirtin: „Junges Blut,
Hast ja Mantel, Stab und Hut;
Trink und lass' dich pfänden!"

Da vertrank der Wanderknab
Mantel Hut und Wanderstab,
Sprach betrübt: „Ich scheide.
Fahre wohl, du kühler Trank,
Lindenwirtin, jung und schlank,
Schönste Augenweide!"

Spricht zu ihm das schöne Weib:
„Hast ja noch ein Herz im Leib,
Lass' es mir zum Pfande!"
Was geschah, ich tu's euch kund:
Auf der Wirtin rotem Mund
Heiß ein and'rer brannte!

Der dies neue Lied erdacht,
Sang's in einer Sommernacht
Lustig in die Winde.
Vor ihm stand ein volles Glas,
Neben ihm Frau Wirtin saß
Unter der blühenden Linde.

Wer kennte es nicht, das schöne, für die heutige Zeit vielleicht etwas zu sentimentale Lied? Gewiß hat's jeder schon in lustiger, übermütiger Gesellschaft laut in die weite Welt hinausgesungen oder vielleicht auch ganz allein, in stiller, beschaulicher Stunde in einem lauschigen Gasthausgärtchen in die Sommernacht, oder auch in heimeliger Wirtsstube, bei einem guten Tropfen Wein vor sich hingesummt. Ob er es aber in jungen Jahren laut in die Welt hinausschmetterte oder in reiferen Jahren, in stiller Erinnerung an die glückliche Jugend leise vor sich hin summte, entstand ganz bestimmt, wenn auch in verschiedener Gestalt, vor seinem